

LGB 2006/2

Februar 2006

22. Jahrgang, Nummer 2

Inhalt:

1. Andacht
2. Ein eigenwilliger Märtyrer
3. Die „kleine Litanei“ und ihr Verfasser
4. Bausteine für eine missionarische Gemeinde: Jesus ins Gespräch bringen (1)
5. Nachrichten

Die den Herrn liebhaben, sollen sein wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht! (Richter 5,31, Monatsspruch)

Debora singt ein Lied. Der Heilige Geist bewegt sie dazu. Es ist kein Kriegslied, sondern ein Siegeslied. Voller Dankbarkeit rühmt sie die großen Taten Gottes. Der Herr hatte sie als sein Werkzeug auserwählt. Gott wollte seinem Volk helfen. Sie weicht dem Auftrag Gottes nicht aus. Sie wird eine „Mutter in Israel“, wie sie sich selbst einmal bezeichnet. Ihre mütterliche Fürsorge erschöpft sich nicht im Dienst an ihrer eigenen Familie, sondern umfasst das ganze Volk. In schwierigen Fragen erteilt sie guten Rat. Als Israel von Feinden heimgesucht wird und Gott um Hilfe anfleht, erinnert sie Barak an seine von Gott erteilte Aufgabe. Er sollte die kampffähigen Männer des Volkes gegen den Feind anführen. Als Barak die Verantwortung nicht allein tragen wollte, stellte sich Debora an seine Seite. Schließlich wird der heidnische Feldherr Sisera mit einem Schlag vernichtet – und das durch eine schwache Frau.

So ist das leider oft! Viele Männer halten es für unmännlich, auf Gottes Wort zu hören. Sie überlassen das lieber den Frauen und Kindern. Sie fühlen sich nicht dazu berufen. Darum heißt es bei Jesaja: „Er gibt den Müden Kraft, und Stärke dem Unvermögenden, Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden“ (Jes 40,29-31). Es kommt nicht darauf an, ob wir jung oder alt, gesund oder krank sind, uns stark oder schwach fühlen, ob wir in guten oder schwierigen Verhältnissen leben, Männer oder Frauen sind, sondern es kommt allein darauf an, wo Gott uns hinstellt, damit sein Werk geschieht. Es kommt allein darauf an, wie wir zu Gott stehen. Debora bringt es zum Schluss ihres Liedes auf den Punkt: „So sollen umkommen, Herr, alle deine Feinde! Die den Herrn aber liebhaben, sollen sein wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht!“

So will der Heilige Geist auch uns im Glauben stärken. Jesus Christus hat am Kreuz den Teufel besiegt und sein Reich zerstört. Er hat uns erlöst aus der Knechtschaft der Sünde und in das Reich seines Lichtes gestellt. Aller Feindschaft der Welt zum Trotz, dürfen wir unserem Herrn

gehören und ihm dienen. In vielfältiger Weise will er auch heute seinem Volk beistehen und zum Sieg verhelfen. Und wer die Gabe des Gesanges hat, der sollte wie Debora ein Lied zur Ehre Gottes anstimmen. Wie viele Menschen sind schon durch gesungenes Evangelium gewonnen worden! Der Heilige Geist schenke uns dazu seine Kraft.

Singt Lob und Dank mit freiem Klang unserm Herrn zu allen Zeiten und tut sein Ehr je mehr und mehr mit Wort und Tat weit ausbreiten: So wird er uns aus Lieb und Gunst nach unserem Tod, frei aller Not, zur ewigen Freud geleiten. Amen (LKG 161,3).

Hans-Wolf Baumann

Ein eigenwilliger Märtyrer

Es kommt nicht oft vor, dass nach einem Theologen der jüngeren Vergangenheit Straßen benannt werden. Bei Dietrich Bonhoeffer ist dies der Fall. Bekannt geworden ist er allerdings weniger als Theologe und Pfarrer, sondern als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Einen Monat vor Kriegsende wurde er am 9. April 1945 zusammen mit anderen führenden Männern des misslungenen Hitlerattentats vom 20. Juli 1944 im KZ Flossenbürg hingerichtet. Von einem solchen Ende war ihm nicht gerade an der Wiege gesungen worden.

Er stammt aus einer angesehenen großbürgerlichen Familie, deren Mitglieder bis in Regierungskreise zu finden waren. Dietrich Bonhoeffer wurde zusammen mit einer Zwillingsschwester vor 100 Jahren, am 4. Februar 1906, im schlesischen Breslau geboren. Sein Vater war ein bekannter Professor für Psychologie, der seit 1912 die Universitätsnervenklinik an der Berliner Charité leitete. Beim Reichstagsbrandprozeß z. B. gegen van der Lubbe (1935) wurde Prof. Bonhoeffer als psychiatrischer Gutachter herangezogen.

Obwohl das Elternhaus kaum kirchlich geprägt war, wollte Dietrich Pfarrer werden. Seine älteren Brüder belächelten ihn. 1923 begann er sein Theologiestudium in Tübingen und setzte es später in Berlin fort. Dort waren berühmte liberale Theologen seine Lehrer (z.B. A. Harnack). Von ihnen übernahm er eine kritische Grundeinstellung gegenüber der Bibel. Die Heilige Schrift war für ihn nicht von vornherein Gottes Wort, sondern wird erst dazu, wenn sie einen Menschen anspricht. Diese Ansicht vertrat damals vor allem der reformierte Theologe Karl Barth.

Nach dem Ende des Studiums und Auslandsvikariaten in Barcelona und Rom wurde er 1931 Privatdozent an der Universität Berlin. Nebenbei betreute er in dieser Zeit eine Konfirmandengruppe aus einem Arbeiterviertel. 1933-1935 diente er der deutschen Auslandsgemeinde in London als Pfarrer. Nach seiner Rückkehr übertrug ihm die „Bekennende Kirche“ die Ausbildung ihrer Vikare. In dieser Zeit wurde immer mehr seine kritische Einstellung gegenüber dem Hitler-Regime sichtbar. Schon 1933 war es vorgekommen, dass der Rundfunk bei einer Rundfunkansprache Bonhoeffers die letzten, regierungskritischen Sätze einfach ausgeblendet hatte. Jetzt bekam Bonhoeffer zunächst Arbeitsverbot für Berlin und wurde später mit einem Veröffentlichungsverbot belegt (1941). Ende der 30er Jahre kam er in Kontakt zu Widerstandskreisen. Für diese nutzte er seine kirchlichen Auslandskenntnisse

und -reisen. Vor allem durch seinen Schwager Hans von Dohnanyi, der als Staatssekretär im Justizministerium arbeitete, erhielt Bonhoeffer Einblick in Vorgänge auf der höchsten Ebene des Reiches. Er entschied sich, alles zu unternehmen, um dem verbrecherischen Regime der Nazis ein Ende zu bereiten. Er tat das zunächst unter dem Schutz des deutschen Geheimdienstes (Admiral Canaris), als dessen Mitarbeiter er seit 1941 angestellt war. Doch im April 1943 wurde er verhaftet. Zunächst konnte man ihm keine Verbindung zum Widerstand nachweisen. Das änderte sich nach dem 20. Juli 1944. Durch Aktenfunde war nun eine Verwicklung in die Vorbereitungen eines Umsturzes belegbar. Nun wurden die Haftbedingungen verschärft. Im Februar 1945 verlegte man Bonhoeffer ins KZ Buchenwald und bei dessen Evakuierung im April 1945 nach Flossenbürg. Dort wurde er mit anderen am 9. April auf Befehl Hitlers gehängt. Im Gebet kniend bereitete er sich auf den letzten Gang vor. Er sagte als Letztes: „Das ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens.“

Dietrich Bonhoeffer war Christ und Theologe. Wenn wir seine theologischen Aussagen an der Heiligen Schrift prüfen, können wir ihm nicht in allem folgen. Trotzdem hat er viel Gutes und Nachdenkenswertes geschrieben (vgl. dazu: Theol. Handreichung 2006/1). Sein früher Tod ließ vieles offen und verleitet zurecht unterschiedlichen Interpretationen. Es gibt kaum eine theologische Richtung, die ihn heute nicht für sich in Anspruch nimmt.

Besonders schwierig ist die Einschätzung seines Verhaltens im Widerstand. Weil er einer war, der seine Überzeugung mit dem Leben bezahlt hat, steht er heute in hohem Ansehen. Er war sich aber selbst darüber im Klaren, dass seine aktive Beteiligung am Umsturz mit den biblischen Grundsätzen (Röm 13) nicht in Einklang gebracht werden konnte. Er wusste, dass er deshalb in der Zeit nach dem Krieg (falls er sie erlebt hätte) nicht mehr als Pfarrer hätte arbeiten können. Man sollte sein Verhalten jedenfalls nicht als eine zulässige Anleitung zum Umsturz verstehen. Bonhoeffer hatte Umgang bis in die höchsten Regierungskreise. Er kannte dadurch die tatsächlichen Zustände im Land besser als andere. Daraus leitete er eine besondere Verantwortung ab. Er sah sich berufen, dem Wahnsinnigen an der Spitze seines Vaterlandes in den Arm zu fallen, bevor er noch mehr Schaden anrichtet. Dieser Versuch ist gescheitert und hat Bonhoeffer das Leben gekostet. Dafür verdient er Respekt. Aber Gott ist und bleibt der Herr der Geschichte. Er hat es unserem Volk nicht erspart, den Kelch der Niederlage und Katastrophe bis zur Neige auszutrinken.

Gottfried Herrmann

Die „kleine Litanei“ und ihr Verfasser

In einem katholischen Prozessionsbuch aus dem Jahr 1533 findet sich die älteste Vorlage für den später umgedichteten lateinischen Text „*Aufer immensam, Deus aufer iram*“ mit einer dazugehörigen Melodie. Der 1584 von Martin Moller in die deutsche Sprache übersetzte Gesang wird in den Kirchenordnungen der Reformationszeit als Bußlied der Gemeinde in der Fastenzeit verwendet. Mehrere Bußtagsordnungen des 17. Jahrhunderts wiesen darauf hin, dass er an Stelle der Litanei gesungen werden kann. Wir kennen das Lied heute noch: „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott, die schwere Straf und große Rut“ (LKG 216). Zwei wichtige

Strophen, die von der Verlorenheit des Menschen handeln und das Schuldbekenntnis noch unterstreichen, sind in neueren Gesangbüchern leider ausgelassen (LKG 216,4+5). „*Ein schön täglich Gebet für allerlei Not*“ und eine Bitte um Bewahrung vor Strafe, um Gnade vor Recht und um Segen für Stadt und Land überschrieb Martin Moller seine Übertragung des lateinischen Textes.

Der am Martinstag (11. November) 1547 in Kropstädt bei Wittenberg als Sohn eines Maurers geborene Martin hat nie ein Hochschulstudium absolviert. Dazu reichten die finanziellen Mittel der Familie nicht. Um Latein zu lernen, musste er täglich von Kropstädt in die ca. 9 km entfernte Stadtschule nach Wittenberg wandern. Nach seiner ersten Anstellung als Kantor in Löwenberg (Schlesien) 1568, bot man ihm bereits 1572 die Pfarrstelle im nahen Kesselsdorf an. Im gleichen Jahr wurde Moller, obwohl er kein Theologiestudium nachweisen konnte, in Wittenberg ordiniert. Als fleißigen Mann, der bereits andere Pfarrstellen betreut hatte und als Verfasser zahlreicher Erbauungsschriften bekannt war, berief man ihn am 11. Mai 1600 nach Görlitz. Dort war an St. Peter und Paul die Stelle eines Oberpfarrers zu besetzen. Es muss ihm ein Ruf als guter Seelsorger und Prediger vorausgeeilt sein, denn eine Görlitzer Abordnung kam ihm auf der Hälfte der Wegstrecke entgegen, um ihn zu empfangen.

Unter den Theologen seiner Zeit war seine Fähigkeit zum Ausgleich in schwierigen theologischen Streitfragen besonders geschätzt. Durch seine Friedfertigkeit hat M. Moller immer wieder seine Gegner überzeugt, die ihm vorwarfen, er sei ein heimlicher Calvinist. Dabei legte man ihm seinen Kontakt zu reformierten Kollegen als mangelnde theologische Unterscheidungsfähigkeit aus und schob dies auf seine fehlende Ausbildung. Aber selbst als Angegriffener wurde Moller nie polemisch. Er wird geschildert als ein „Mann von schlichter und herzlicher Frömmigkeit“, der seinen festen Standpunkt im lutherischen Glauben wohl zu behaupten und zu verteidigen wusste. Unter seinem Bild in der Sakristei der Görlitzer Peter- und Paulskirche war sein Ehrenname festgehalten: *Theologus pacificus practicus* (Ein friedfertiger und praktischer Theologe). Nicht das Streiten lag ihm, wie der Görlitzer Rektor seinerzeit registrierte, sondern das Aufbauen der Gemeinde und der Herzen durch Zuhören und überzeugendes Reden. In seinen Kirchenliedern, Betrachtungen und Gebeten, die in vielen Auflagen erschienen und gern gesungen wurden, findet dieses Anliegen seinen Ausdruck.

Moller übersetzte Schriften von Augustinus und Bernhard von Clairvaux und gab selbst mehrere eigene Schriften heraus. Unter ihnen den 1602 erschienenen Gebetsschatz „*Andächtige Gebete aus den Sonntagevangelien*“, von dem bis heute Gebetsbücher profitieren.

Im LKG finden sich vier seiner Lieder: „*Heiliger Geist, du Tröster wert*“, entstanden 1584 nach einer mittelalterlichen Pfingstsequenz; „*Hilf, Helfer, hilf*“, 1596 als Nachdichtung eines Liedes von Nikolaus Selnecker; „*Ich armer Mensch doch gar nichts bin*“, zu dem er 1596 die 4. Strophe hinzudichtete; und das schon erwähnte „*Nimm von uns, Herr, du treuer Gott*“.

Am 2. März 1606 ist Moller im Alter von 58 Jahren, im Glauben wohl vorbereitet, gestorben.

Hans-Joachim Klärner

Bausteine für eine missionarische Gemeinde: Jesus ins Gespräch bringen (1)

Worüber reden Christen in einer Kirchengemeinde? Dieser Frage sollten Studenten für ein Forschungsprojekt nachgehen. Im Studium hatten sie gelernt, wie man solche Untersuchungen anfängt. So besuchten sie Gemeindegottesdienste und Großveranstaltungen, Bläserchöre und Singewochen. Das Ergebnis gestaltete sich überraschend. Das lag nicht so sehr an den Themen, über die Christen in der Gemeinde reden. Erstaunlich war vielmehr, was offenbar unter Christen ein Tabuthema darstellt. Auch unter Christen redet man nicht über den Glauben.

Vielleicht haben diese Studenten doch nicht gründlich recherchiert und die Gemeindegottesdienste übersehen, in denen tatsächlich der Glaube Gesprächsthema ist. Und doch sollten wir uns fragen lassen: Ist es mir ein Anliegen, von meinem Glauben zu reden? Bin ich in der Lage, meinen Glauben in Worte zu fassen? Wo finde ich im Alltag Gelegenheit, das Gespräch auf Themen zu bringen, die unseren Glauben betreffen? Bereits innerhalb unserer Gemeinden kann großer Segen davon ausgehen, wenn wir fähig sind, Jesus immer wieder ins Gespräch zu bringen. Dann sind wir in der Lage, uns gegenseitig zu stärken, zu trösten und zu ermahnen. Im Alltag vom Glauben zu reden, das ist eine grundlegende Voraussetzung für missionarische Arbeit in unserem Land. Man stelle sich die Sekretärin im Büro vor, die unter den Mitarbeitern als freundlich, zuverlässig und ehrlich geschätzt wird. Dass sie die Kraft für ihre angenehme Freundlichkeit aus ihrem Glauben an Jesus bezieht, bleibt den anderen jedoch verborgen. Sie vermuten, dass sie aus gutem Haus stammt oder einen netten Freundeskreis besitzt. Man redet mit ihr ebenso wie mit anderen über das Wetter, die Kinder, die Pläne für den Urlaub und die Sorgen mit der Gesundheit. Wie die anderen wünscht sie zu Weihnachten ein „Frohes Fest“ und zum Geburtstag: „Alles Gute und Gesundheit. Vor allem Gesundheit, das ist das Wichtigste.“ Wie überrascht wären die Kollegen, wenn sie plötzlich einen Stapel christliche Verteilschriften auspackt oder Andachtshefte verteilt. Man würde sich wundern, warum sie Worte auf Papier überreicht, die sie selbst nie in den Mund genommen hat. Wie würden die Mitarbeiter staunen, wenn sie zum Gottesdienst oder zum Hauskreis einlädt, obwohl sie bisher noch nie angedeutet hat, warum ihr solche Veranstaltungen wichtig sind.

Warum reden gläubige Christen im Alltag nicht von ihrem Glauben? Es gibt viele Gründe dafür. Der Glaube wird als eine sehr private Angelegenheit angesehen, über die man scheinbar Stillschweigen vereinbart hat. Wir lassen unsere Gesprächsthemen im Alltag auch von den Massenmedien prägen. Die Fragen nach Gott und dem Leben nach dem Tod, die Fragen nach Gottes Schutz im Alltag und die Fragen um Schuld und Vergebung kommen im Fernsehen oder in Zeitungen kaum vor. Umso wichtiger sollte es für uns Christen sein, das Schweigen zu brechen und Jesus ins Gespräch zu bringen.

„Von Jesus zu reden, das ist Sache von Fachleuten“ – so meinen viele. Pastoren werden dazu ausgebildet. Sie wissen den Inhalt unseres Glaubens in oftmals wundervolle Worte zu fassen, wenn sie von der Kanzel reden. Doch leider werden sie dort nur von Gemeindegliedern gehört. Die vielen Kirchlosen und Atheisten in unserer Umgebung können von Jesus nur etwas erfahren, wenn jeder Christ in seinem Alltag Jesus ins Gespräch bringt.

„Ja, aber das kann ich doch gar nicht. Ich kenne doch längst nicht die ganze Bibel.“ Oder: „Wenn ich von Jesus reden würde, hätte ich immer Angst, etwas Falsches zu sagen.“ Diese Zweifel können wir uns von den Aposteln zerstreuen lassen. Als ihnen nach Pfingsten Predigtverbot erteilt wurde, da antworten sie: „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). Sie berichteten ganz einfach von dem, was sie gesehen und gehört hatten. Mehr gehört nicht dazu. Wir können Jesus ins Gespräch bringen, indem wir mit Jesus leben im Alltag, in unseren Familien, an unseren Arbeitsplätzen und bei unseren Freunden und Bekannten, indem wir mit seinem Handeln rechnen und dann von dem reden, wie er unseren Alltag verändert.

Ein Tipp für die Praxis:

Jeder von uns könnte in diesem Monat Februar versuchen, Jesus wenigstens einmal ins Gespräch zu bringen. Achte dazu zunächst bei der Morgenandacht, in der persönlichen Bibellese und im Gottesdienst auf Dinge, die du im Alltag mit Jesus erlebst und die du weiter erzählen kannst. Versuche dann am besten zunächst mit Christen darüber zu reden, was du „gehört und gesehen“ hast. Wenn es dir im geschützten Umfeld der Familie und Gemeinde gelingt, Jesus in’s Gespräch zu bringen, dann wird es dir auch leichter fallen, dort zu reden, wo dich möglicherweise Spott oder Verachtung erwarten.

Jonas Schröter

Nachrichten:

- Mitte Januar hat Präses R. Borszik die Gemeinden unserer Ev.-Luth. Freikirche zur 86. Synodalversammlung eingeladen. Diese soll vom 9. bis 11. Juni 2006 in Schönfeld (b. Annaberg-Buchholz) stattfinden. P. Jonas Schröter wurde gebeten, das Synodalreferat zum Thema „Der Christ in der Welt“ zu halten. Jeder Pfarrbezirk kann einen Pastor und einen Delegierten als Stimmberechtigte zur Synode entsenden. Anträge an die Synodalversammlung sind innerhalb der nächsten 8 Wochen (bis 9.4.2006) schriftlich an den Präses einzureichen. Antragsberechtigt sind Gemeinden und gesamtkirchliche Gremien (Ausschüsse, Ämter). Auf der Tagesordnung werden – wie nach 4 Jahren üblich – auch Wahlen zu allen Synodalämtern stehen. Wir werden noch vor der Synode darüber informieren, welche Ämter zu besetzen sind.
- Zu Weihnachten haben unsere Gemeinden für das AIDS-Hilfeprojekt unserer Schwesterkirche in Sambia eine Sonderkollekte gesammelt. Nach den bisherigen Eingängen bei der Synodalkasse sind insgesamt ca. 14.000 EUR für „Brüder in Not 2005“ zusammengekommen. Allen, die dazu durch ihre Gaben beigetragen haben, sei auf diesem Weg gedankt. Gott der Herr gebe seinen Segen zu diesem Hilfsprojekt.
- Am 21.1.2006 begingen Pastor i.R. Fritz Horbank und seine Frau den Tag ihrer Goldenen Hochzeit. Mit Dank zu Gott konnten sie im Kreis ihrer Kinder und Enkel zurückschauen auf Jahre unter Gottes Schutz und Segen. P. Horbank verbringt seinen Ruhestand in Chemnitz, wo er bis 1996 unserer Dreieinigkeitsgemeinde als Seelsorger gedient hat.

Nachträge zum Rüstzeitenplan 2006:

- 30.6.-2.7.2006: Jugendcamp in Wüstrich
- 8.-10.9.2006: Jugendcamp in Wüstrich
- 23.-29.10.2006: Familienrüste in Haidberg (Bayern), Anm. an Pr. R. Borszik

Anschriftenänderung:

- P. Uwe Klärner (ab 20.2.06): Gustav-Schwab-Str. 4, 08062 Zwickau, Tel. 0375 5670748.

Aus anderen Kirchen:

- Für unsere Schwesterkirche in Tschechien ergeben sich einige Veränderungen. P. Matthew Luttmann hat einen Ruf nach Vero Beach (Florida) angenommen und im Dezember 2005 Pilsen verlassen. Er war seit ihrer Gründung als Leiter der dortigen Martin-Luther-Schule tätig, an der inzwischen etwa 200 Schüler lernen. Die lutherische Gemeinde in Pilsen und Umgebung hat gegenwärtig 160 Glieder.
- P. John Vogt (WELS) hat Ende Januar 2006 Schweden verlassen. Er hilft jetzt – wie angekündigt – für ein halbes Jahr am Seminar der Schwesterkirche in Hongkong aus. Danach will er am Seminar in Ternopil (Ukraine) arbeiten.

Nächste Termine:

- 18. Februar: Lektorentag in Zwickau-Planitz, Anm. an H.-J. Klärner, Eckersbacher Höhe 14, 08066 Zwickau, Tel. 0375-450420
- 4. März: Samstagseminar in Leipzig, Anm. an Ellen Holland-Moritz, Tel. 0341-9260234, E-Mail: ellenhm@hotmail.com
- 11./12. März: Wochenendsingen in Schönfeld
- 18. März: Büchertisch-Seminar in der Concordia-Buchhandlung Zwickau
- 25. März: Vorstehertagung in Zwickau-Planitz